

* Der Heimgekehrte. Seit mehr als drei Jahren war er in Rußland gefangen. Jetzt ist er heimgekehrt, natürlich geflohen und ebenso selbstverständlich mit falschem Pässe geflohen. Welchen Zweck die Passvorschrift in Rußland überhaupt noch hat, da man anscheinend grundsätzlich nicht mit richtigen Papieren reist, ist nicht recht einzusehen, wenn man sie nicht einfach als alte, liebe Gewohnheit betrachtet. Jedenfalls bot die segensreiche Einrichtung der Passfälschung dem Wiener Advokaten die Möglichkeit, als Schweizer Kaufmann über die Grenze zu gleiten und vier Wochen später in der Heimat zu erscheinen. Sonderbar still geht er umher und betrachtet alle und alles mit staunenden, zweifelnden Augen, gleichsam als fragte er: Seid ihr's oder seid ihr's nicht? Mitunter faßt er sich an die Seiten, wie jemand, der einen Traum verschrecken will. Zum Erzählen seiner Erlebnisse ist der Heimgekehrte kaum zu bewegen, mühselig preßt er die eine oder die andere Episode heraus. Nur einmal, als ein Freund ihn drängt: „Geh, erzähl doch, du mußt doch viel Merkwürdiges gesehen haben!“, da tut der Flüchtling, der in Astrachan und Turkestan, im Gouvernement Tula gewesen, einen tiefen Atemzug und sagt: „Das Merkwürdigste, was ich gesehen habe, ist Wien.“ So wenig wir ihn verändert finden, so sehr scheint er uns und die Heimat verändert zu finden. Das verraten kleine Bemerkungen, die ihm gelegentlich entweichen. Man begegnet in einer belebten Straße einem Sanitätswagen. „Der ist wohl leer,“ meint der Heimgekehrte unsicher, halb fragend. Nein, der Wagen ist von Verwundeten besetzt. Warum er ihn für leer halte, wird der Advokat gefragt. „Ich hab' nur gemeint,“ stammelt er verwirrt, „weil sich doch niemand um den Wagen kümmert.“ Ach, hat es wirklich eine Zeit gegeben, da wir jedem Verwundetentransport Spalter bildeten, da wir mit den Tüchern wehten und den Helmen zujubelten? Jetzt wendet man nicht einmal den Kopf, wenn sie vorüberziehen. An diesem Entfremdeten sehen wir mit Entsetzen, wie stumpf wir geworden sind, wie gleichgültig gegen das Elend, das nicht uns selbst betrifft. Den Gesprächen vermag er kaum zu folgen, alle Begriffe, die uns selbstverständlich sind, als hätten wir seit Kindesbeinen mit Selbstversorgerrationen, Fleischrayonierung, Rindeslegitimationszwang zu tun gehabt, alle diese Begriffe muß der Heimgekehrte überhaupt erst kennen lernen und beweist uns so, ohne es zu wollen, wie schnell wir gelebt haben. Wenn es also für den Kriegsflüchtling aus technischen Gründen schwer wäre, sich am Gespräch zu beteiligen, so bezeigt er aus anderen auch herzlich wenig Lust dazu. Einmal fragt er eine junge Frau ironisch, wo denn ihr effektvoller Zettel: „Es wird gebeten, in diesem Hause nicht vom Krieg zu sprechen,“ geblieben ist. Der ist freilich jetzt überflüssig — man spricht von nichts als von Lebensmitteln, ihrer Beschaffung und ihren Preisen. Ueber die Preise selbst regt sich Freund May nicht sonderlich auf, das kennt er schon von Rußland her, aber über den Tiefstand unseres geistigen Lebens kann er sich nicht genug wundern. Und über die Ausländererei, die wieder eingerissen ist. Mit Staunen vernimmt der Fremdling, daß der Tabak „rayoniert“, die Nation ziemlich liberal angesehen ist und man diese Generosität charmant findet. Er selbst hält noch bei der „Strafzahlung für Fremdwörter“, die eifrige Verbesserer im Jahre 1914 einführten. Die nationalen Wirren betrachtet der

Heimgekehrte, ein Mann, der in allen politischen Fragen stets Bescheid gewußt, mit ungeheurestem Staunen. Wir haben ja nur die Zeiten des „Oesterreichischfühlers“ vergessen, da uns der nationale Feind jenseits der Grenzen zu hausen schien und unsere jüngsten Badischen Nadeln mit „Gott strafe England!“ trugen. Wir wissen schon lange nichts mehr davon und begriffen auch das Entsetzen des Advokaten nicht, als er seine Schwester in einem — übrigens recht bescheidenen — modernen Kleid zum Ausgehen gerüstet sah. „So kannst du doch nicht auf die Straße,“ sagt er verzweifelt. „Du wirst ja Aufsehen erregen!“ Wir sehen einander erstaunt an — denn wir denken schon lange nicht mehr daran, daß auch bei uns einmal ein junges Mädchen auf offener Straße geschmäht und gescholten wurde, bloß weil sie an einem Tage, da Männer draußen im Felde für das Vaterland bluten mußten, ein elegantes, helles Sommerkleid trug. Und dabei gab es damals Stoffe und Leder noch in Hülle und Fülle. Die ganze Stimmung der Opferfreudigkeit, des Allgemeinmutes ist uns aus dem Gedächtnis entschwunden und ist dem staunenden Blick des Heimgekehrten erkennen wir, wie weit wir uns vom Ausgangspunkt entfernen und wie wenig der Krieg es verstanden hat, uns zu erziehen.

* Die lustige Stadt. Ein Lehrer schreibt uns: Soeben, 6 Uhr abends, habe ich mir die „N. Z. am Abend“ gekauft und sehe mich im Stadtpark auf eine Bank. Ich beginne den Bericht Weterles zu lesen — die Buchstaben tanzen mir vor den Augen! Lese ich recht? 100.000 Mann durch Tod, Verwundung und Krankheit verloren? Und ich weiß einen, ja mehrere mir sehr teure junge Leute, die dabei gewesen sind! In diesem Augenblick tönen mit großem Hohn lustige Weisen an mein Ohr vom Kurfalon herüber. Man hat für ihn in Ermangelung dringenderer Aufgaben gerade jetzt einen eigenen Pavillon gebaut. Ich frage mich emsig und empört: In welcher anderen Stadt ist so etwas möglich, daß an einem Abend, nachdem eine solche Nachricht veröffentlicht ist, nicht sofort jede Lustbarkeit abgebrochen wird? Vor Jahren war ich in einem anderen Lande Zeuge, wie ein solches nationales Unglück auf die Physiognomie einer Stadt wirkt; allerdings war das in dem bekanntlich tief unter uns stehenden, der deutschen Gemütsstiefe entbehrenden Italien! Im goldenen Wien mit seinen goldenen Wiener Herzen aber steht die Rücksicht auf genußsüchtige Kriegsprofiteure, auf säbelstirrende junge Herrchen mit ihrem weiblichen Anhang und steht namentlich die Rücksicht auf das „Geschäft“ des, wie wir gestern lasen, die Ernährungsvorschriften so genau eingehaltenden Wirtes viel zu hoch, als daß sie durch solch ein „unvermeidliches“ Kriegsergebnis gestört werden dürfte. Zu Hause angekommen, sprach ich mit zwei Nachbarmfamilien, die meine Enttäuschung teilten: in der einen zittert eine Mutter für ihren in jener Gegend Dienst leistenden Sohn, die andere erhielt gestern die Nachricht von dem auf dem Schlachtfeld erfolgten Tode eines Bruders! Ich glaube, diese Musikklänge vom Kurfalon werden noch jahrelang in vielen Seelen nachzittern; aber was sie in diesen Seelen „auslösen“ werden (um dieses Modewort zu gebrauchen), wird keine Tanzmusik sein!